



«Mit diesen rund 17 000 Zuschauerinnen haben wir das Maximum erreicht»

84 Prozent Auslastung: Beim Festival du Film Français d'Helvétie sind über acht von zehn Sitzen besetzt gewesen. Neben den Zahlen hat das Festival mit starken Geschichten überzeugt. Die 20. Ausgabe soll grösser werden – und länger dauern.



Einmal im Jahr sind in Biel die Kinos während fünf Tagen voll.

Bilder: © FFFH – Guillaume Perret

Raphael Amstutz

Mitarbeit: Natalie Rüfenacht,
Mario Schnell und Sven Weber

Ein flirrender Sommer. Eine gut situierte Familie, Frau, Mann, zwei adoptierte Kleinkinder. Da zieht der adoleszente Sohn wegen Schulschwierigkeiten ein – und es kommt zur Affäre mit seiner Stiefmutter. Das klingt nicht nur nach Drama, sondern wird auch zu einem. Einem garstigen. Mit Lügen, Anschuldigungen, Vertuschungen, Drohungen. «L'été dernier» von Catherine Breillat zeigt, was mit Menschen passiert, die Druck aushalten müssen und sich mit den Folgen ihres Tuns konfrontiert sehen.

Der rote Faden

Diese Tatsache zieht sich wie ein roter Faden durch zahlreiche Werke am diesjährigen Festival du Film Français d'Helvétie (FFFH). Das Leben, das in voller Härte auf die Menschen einprasselt. Ist das alles aushaltbar? Und vor allem: Was kann ich tun? Kämpfen, flüchten, mich totstel-

len?

Im Eröffnungsfilm «Rosalie» leidet eine Frau mit starker Körperbehaarung unter den Anfeindungen der Menschen, die in ihrem Dorf wohnen. Der Film spielt in der Vergangenheit, ist aber auch ein Werk der Gegenwart, weil es deutlich macht: Wenn wir nicht innerhalb der Norm leben, geraten wir rasch in Gefahr.

Einen Tag später ist in «Je verrai toujours vos visages» von Jeanne Herry zu sehen, was geschieht, wenn Opfer und Täter aufeinandertreffen. Wiedergutmachungsjustiz heisst das Vorgehen. Der Film, der praktisch ohne äussere Bewegung auskommt und seine ganze Dynamik aus den psychischen Vorgängen schöpft, macht Hoffnung: Eine Annäherung ist auch unter den übelsten Voraussetzungen möglich.

Warum, erklärt Herry im Podiumsgespräch gleich selber: «Weil wir Menschen sind, Austausch elementar ist und wir verstehen wollen.»

Die zwei Gründe

Den Austausch, den er erlebt hat, ist denn auch einer der wichtigsten Punkte für Direktor Christian Kellenberger beim Bilanzgespräch gestern Abend. «Der Austausch zwischen den Filmschaffenden und dem Publikum ist hier traditionell stark und einer unserer Trümpfe», so Kellenberger.

Die Regisseurinnen und Regisseure mögen das offensichtlich, das zeigen nicht nur entsprechende Voten während der Podiumsdiskussionen, sondern auch der Fakt, dass ein Drittel der diesjährigen Gäste bereits mindestens einmal in Biel am Festival war.

Es gehe ihm blendend, sagte der Direktor, und nannte dafür zwei Gründe: Die 17 200 Zuschauerinnen und Zuschauer bedeuten eine Auslastung von 84 Prozent (ein noch höherer Wert wurde nur deshalb nicht erreicht, weil die Nachvorstellungen nicht so gut liefen). Zweitens habe er neue Köpfe im



Publikum ausgemacht. Die verstärkte Präsenz in den Westschweizer Medien helfe. Ausserdem habe das Festival – als eines der einzigen – während der Pandemie nie aussetzen müssen. Das habe für überraschende Mund-zu-Mund-Werbung gesorgt.

Der Direktor als Garderobe

Wie familiär das Festival trotzdem geblieben ist, zeigt eine Szene am Samstagabend exemplarisch. Als Anne Novion, die Regisseurin von «Le théorème de Marguerite», auf die Bühne läuft, macht sie aufgrund der Wärme im Saal kurzerhand kehrt, läuft zu Direktor Christian Kellenberger und fragt ihn, ob er die temporäre Garderobe für ihre Jacke sein könne.

Der Knackpunkt: das Geld

Für Kellenberger ist klar: «Mit diesen rund 17 000 Zuschauerinnen und Zuschauern haben wir in dieser Konstellation das Maximum erreicht.» Mit Konstellation meint er: Drei Säle, drei Festivaltage (neben dem Mittwoch und Donnerstag, die als Vor- und Eröffnung gelten).

Deshalb sei der Wunsch natürlich da, für die 20. Ausgabe einen vierten Saal zu bespielen. Das kostet aber Geld. «Es ist also abzuwägen, was möglich ist», sagt Kellenberger. Komme dazu, dass die Inflation dafür gesorgt habe, dass alles rund vier Prozent teurer geworden sei – ohne dafür mehr zu bekommen.

Die Finanzen sind der Knackpunkt. So auch bei der grössten Idee für die Jubiläumsausgabe: Neun Open-Air-Vorstellungen für jeweils rund 400 Personen auf der Esplanade. Die-

se würden unmittelbar vor dem offiziellen Festivalstart durchgeführt. So käme das FFFH nächstes Jahr auf eine Dauer von 15 Tagen. Momentan werden die Machbarkeitsstudie gemacht und Gespräche mit den Behörden und den Sponsoren geführt. Ende März 2024 soll der Entscheid fallen.

Woody Allen auf Franösisch?

Das ist Zukunftsmusik. Zurück zum Festival. Am Freitagabend geschieht etwas, womit im Vorfeld des Festivals kaum jemand gerechnet hat: Woody Allens neuer und vermutlich letzter Film ist zu sehen. Und der Ansturm auf die Vorführung von «Coup de chance» im Kino Apollo ist riesig, obwohl der Beziehungskrimi ohne deutsche Untertitel gezeigt wird.

Der New Yorker Kultregisseur drehte seinen 50. Film in Paris und ausschliesslich mit französischen Darstellerinnen und Darstellern, darunter Lou de Laâge, Valérie Lemercier, Melvil Poupaud und Niels Schneider.

Ein Woody Allen auf Franösisch? Ja, das funktioniert. Der Film ist keine Blödelkomödie, sondern ein Beziehungsdrama mit komischen Zwischentönen rund um eine verheiratete Frau, die einen Schulfreund wiedertrifft und sich prompt verliebt. Als ihr Ehemann etwas ahnt, laufen die Dinge aus dem Ruder. Das Thema ist nicht wirklich neu. Liebe, Eifersucht und die Zufälle des Lebens beschäftigen den bald 88-jährigen Regisseur schon lange. Aber auch sein jüngster Film funktioniert bestens und wirkt keineswegs veraltet. «Coup de chance» erhält vom Bieler Pu-

blikum einen schönen Applaus.

Faszinierende Unterschiede

Das Festival bietet immer wieder die Chance, durch die andere Sprache auch einen kulturellen Zugang zu bekommen. Es ist zum Beispiel bei gewissen Szenen faszinierend zu beobachten, dass der offensichtlich frankophone Teil des Publikums sehr angetan ist und mit kollektiver Erheiterung reagiert – während die deutschsprachigen Besuchenden verunsichert denken: Was genau war jetzt hier witzig?

Eine vertiefte Analyse der Szene und ein Austausch mit dem Sitznachbarn kann sich als fördernd für das interkulturelle Humorverständnis erweisen. Apropos Sprache: In «Complète-

ment cramé!» spielt John Malkovich einen vergnüglich-verschrobene Charakter, wie man es von ihm gerne sieht. Was viele nicht wissen: Malkovich lebte lange Jahre in Frankreich und spricht ein grammatikalisch tadelloses Französisch mit reichhaltigem Wortschatz.

Eventuell ist es seiner Rolle als emigriertem Engländer geschuldet, dass er in diesem Film einen Akzent hart an der Grenze zur Verständlichkeit hat. Es ist für den Deutschsprachigen jedenfalls fordernd (aber auch lehrreich), notabene ohne Untertitel, die angliert zerquetschten Wortfetzen zunächst ins reine Französische zu transponieren und danach ins Deutsche zu übersetzen. Was der Freude an der heiteren Komödie aber keinerlei Abbruch tut.

Starke Selbstzweifel



Beindruckend auch die Vorstellung des Melodramas «L'abbé Pierre». In Anwesenheit von Hauptdarsteller Benjamin Lavernhe und Regisseur Frédéric Tellier wird der Film zu einem überwältigenden Zeugnis von gelebtem Humanismus und politischem Engagement. Abbé Pierre, mit bürgerlichem Namen Henri Grouès, kämpfte sein Leben lang für die Armen und gegen die Gleichgültigkeit der Menschheit gegenüber Elend und Ungerechtigkeit.

Als Gründer des nichtstaatlichen Hilfswerks Emmaus ging er in die Geschichte ein, weil er kein Blatt vor den Mund nahm,

wenn es darum ging, die Untätigkeit des Staates im Kampf gegen die soziale Misere und Hunger anzuprangern. Der Film zeichnet seinen Lebensweg in einem pompös inszenierten Drama nach.

Entstanden ist ein Manifest für Mut und das Engagement, sich kompromisslos für eine bessere Welt und mehr Gerechtigkeit einzusetzen. Immer wieder fragt sich Abbé Pierre, ob er in seinem Leben wirklich genug getan hat. Diese Selbstzweifel kann man im Kino kaum nachvollziehen. Aber nach der Vorstellung werden sich viele diese Frage auch persönlich gestellt haben. Und dann wird einem schmerzlich bewusst, war-

um sie so schwer zu beantworten ist.

Was das Kino vermag

Was sich in «L'abbé Pierre» so deutlich manifestiert, zeigt sich nach fünf Festivaltagen ganz grundsätzlich: Das Kino zwingt zum Nachdenken. Das Kino hilft beim Einordnen. Das Kino weitet den Blick. Das Kino hat – im besten Fall – die Kraft, um eigene Handlungen anzuschieben.

Wie sagte Regisseur Frédéric Tellier doch so treffend: «Man kann gegen das Elend nicht gewinnen, aber wenn man den Kampf nicht führt, ist definitiv alles verloren.»

Ein Drittel der diesjährigen Gäste war bereits mindestens einmal am Festival.



Sind seit bald 20 Jahren für das Festival verantwortlich: Edna Epelbaum, Christian Kellenberger und Charlotte Masini (von links).

Die Kurzfilme: Fünf Filme, vier Pistolen

Suspense, Sozialkritik, schwarzer und absurder Humor: Der Kurzfilmwettbewerb hat am Samstagnachmittag für zwei abwechslungsreiche Stunden konzentrierter Kreativität gesorgt.

400 Kurzfilme wurden für den Wettbewerb eingereicht. Fünf hat die Festivalleitung ausgewählt, in dreien steht das Spannungselement im Zentrum – oder wie an der anschließenden Diskussion bemerkt wurde: «Fünf Filme, vier Pistolen».

Gleich zwei Pistolen kommen im Wettbewerbsgewinner, der charmant-absurden Komödie **«Binaud & Claude»** von Mélanie Laleu, vor. Von der Polizei zu einem missglückten Raub verhört, kann Binaud von nichts anderem erzählen als von seiner Liebe zur Kassiererin und Mittäterin Claude. Die französische Filmemacherin gewinnt **bereits zum zweiten Mal**, 2016 wurde sie für «Noyade interdite» prämiert. «Binaud & Claude» ist ihr vierter Kurzfilm.

Im Kurzfilmprogramm war auch ein Erstlingswerk mit **überraschend prominenter Besetzung** zu sehen. Im klaustrophobisch inszenierten Thriller «Hors de la brume» von Tigraine Minasian spielt Léa Drucker («Close») an der Seite von Samuel Le Bihan eine Mutter, die ihre in die Fänge einer Sekte geratene Tochter vor dem Tod zu retten versucht. Der **Preis des Forums für die Zweisprachigkeit** geht an «Ya Benti» von Anissa Allali. (npr)



Ein Stummfilm wird live vertont. Das Experiment ist geglückt.

Seltenes Gesamtkunstwerk

Das Festival beginnt jeweils schon einige Tag vor der offiziellen Eröffnung mit Sonderveranstaltungen. Zu einem absoluten Höhepunkt wurden dabei **zwei Konzerte des Sinfonieorchesters Biel Solothurn** im Farelhaus. Das Orchester

spielte live zu Friedrich Wilhelm Murnaus legendärem **Stummfilmklassiker «Der letzte Mann» (1924)**. Der Filmmusikkomponist Karol Beffa, aus dessen Feder der neue Soundtrack stammt, übernahm die Leitung des Orchesters und den Klavierpart. Das

Publikum zeigte sich begeistert ob der Darbietung der Musikerinnen und Musiker. Zu Recht: Die Vorstellungen wurden zu einem Gesamtkunsterlebnis, wie man es in Biel in dieser Form nur ganz selten zu sehen und zu hören bekommt. *(mas)*



«Das Schwierigste ist es, die Menschen zum Lachen zu bringen.»

Philippe Lefebvre
Regisseur «Nouveau départ»

Philippe Lefebvre weiss um die Schwierigkeit, Komödien zu drehen.



«Ich bin schlecht darin, Geschichten zu erzählen, die schlecht ausgehen.»

Jeanne Herry
Regisseurin «Je verrai ...»

Jeanne Herry lässt ihre Filme positiv enden.



«Es ist die Aufgabe des Kinos, einen an andere Orte zu führen.»

Stéphanie Di Giusto
Regisseurin «Rosalie»

Stéphanie Di Giusto glaubt an die Kraft des Kinos.



«Was bleibt in einer Familie, wenn alles explodiert?»

Delphine Deloget
Regisseurin «Rien à perdre»

Delphine Deloget interessiert sich für Krisen.